

Skye Campbell

Ein halbes Jahr Sehnsucht



***Manche Menschen begleiten dich nicht durchs ganze Leben.
Sie begleiten dich nur einen kleinen Teil davon.
Ein paar Wochen vielleicht. Oder Monate.
Aber manchmal reicht schon ein halbes Jahr, um jemanden niemals ganz zu vergessen.***

Ben. Eine Ewigkeit ist vergangen, seit ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Jahre, in denen er sich immer wieder in meine Gedanken schleicht. Vielleicht, weil manche Menschen nicht einfach verschwinden, egal wie viel Zeit vergangen ist.

Und vielleicht, weil Ben der Erste gewesen war, für den ich weitaus mehr empfunden hatte, als bloße Schwärmerei. Der, bei dem mein Herz zum ersten Mal so laut geklopft hatte, dass ich sicher gewesen war, jeder im Raum könnte es hören. Der, bei dem ich alles um mich herum vergessen hatte.

Ich war gerade erst sechzehn, als ich ihn zum ersten Mal traf.

Der kleine Kellerraum platzte aus allen Nähten, als ich im Schlepptau meiner besten Freundin auf der Silvesterparty ihres Freundes Tobias auftauchte. Stickige Luft schlug uns entgegen, ein Gemisch aus Zigarettenrauch, Schweiß und Deo. Aus den Boxen dröhnte Musik und überlagerte die Gespräche der Gäste, die in kleinen Grüppchen zusammenstanden.

Ich warf einen schnellen Blick durch den Raum. Niemand, den ich wirklich kannte. Das würde ja ein toller Abend werden.

Nicci hatte sich gleich nach unserer Ankunft mit einem entschuldigenden Grinsen auf die Suche nach ihrem Freund gemacht und war in der Menge verschwunden. Ich hatte schon gewusst, warum ich eigentlich lieber zu Hause geblieben wäre. Solche Partys waren einfach nichts für mich. Viel zu laut, viel zu viel Gedränge und leider meist viel zu wenige Menschen, in deren Gegenwart ich mich wirklich wohl genug fühlte, um aus meinem Schneckenhaus zu kriechen.

Ich hatte das Gefühl, dass sie mich förmlich anstarrten und sich fragten, was ich eigentlich hier zu suchen hatte. Wer ich war, zu wem ich gehörte und warum zur Hölle ich aussah, als sei ich ein Mitglied der Kelly Family.

Ich nahm mir eine Coladose vom Tisch und ließ mich erleichtert auf eine abgewetzte Couch abseits des Geschehens sinken. Mit einem Zischen entwich die Kohlensäure, als ich die Dose öffnete und hastig einen Schluck nahm. Die kühle Flüssigkeit rann meine Kehle hinab, während ich verstohlen zwischen den Jugendlichen hin und her sah, die miteinander lachten, redeten oder sich an dem Essen bedienten, das neben einer selbstgebauten Kellerbar aufgebaut war. Vielleicht war ja doch jemand hier, den ich gut genug kannte, um mich wenigstens zeitweise nicht wie das fünfte Rad am Wagen zu fühlen.

Und dann sah ich ihn. Schätzungswise eins achtzig groß, die blonden Haare verwuschelt, als sei er gerade aus dem Bett gekrochen, schweiften seine stechend blauen Augen durch den Raum und blieben für den Bruchteil einer Sekunde an mir hängen, bevor er sich wieder auf die Bierzapfanlage konzentrierte. Für einen Moment vergaß ich das Atmen. Wie konnte jemand nur so cool sein und gleichzeitig so süß lächeln? Zum ersten Mal, seit ich Jungs nicht mehr doof fand, wollte ich einen von ihnen unbedingt näher kennenlernen.

„Friss‘ ihn nicht auf“, grinste Nicci, als sie plötzlich neben mir stand.

„Wer ist das?“

„Ben“, sagte sie und ließ sich neben mir auf die Couch plumpsen. „Tobis bester Freund. Aber vergiss‘ den besser gleich wieder“, winkte sie ab.

„Warum? Steht der nicht auf Mädchen?“

Sie lachte. „Doch. Ist aber schon ein paar Mal ziemlich verarscht worden. Ich glaube nicht, dass der so schnell wieder jemanden an sich ranlässt.“

Also nicht gerade das, was ich mit meiner ausgeprägten Schüchternheit gebrauchen konnte. Ich hatte ein Selbstbewusstsein, das vermutlich problemlos aufrecht unter einem Teppich hätte herlaufen können. Es war so schon schwer genug für mich, Leute anzusprechen, die ich nicht kannte. In diesem Fall hätte ich mich wohl direkt in ein offenes Messer stürzen können. Lachend,

mit meinem wild pochenden Herz in der Hand.

Trotzdem hatte ich von dem Moment an nur noch Augen für ihn.

Er war nicht mal der Typ Junge, dem auf einer Party alle hinterherschauen. Dafür war er viel zu still, zu zurückhaltend zwischen all den anderen Jungs. Während Tobi mit seinen Kumpels laut über irgendeinen Witz lachte, verzog Ben nur seine Mundwinkel zu einem schiefen Grinsen und widmete seine Aufmerksamkeit dann wieder seinem Getränk. Vielleicht war es genau das, was mich magisch anzog. Dieses Lächeln. Der verträumte Ausdruck in seinen Augen, als würde er sich hier genauso wenig zugehörig fühlen wie ich.

Es wäre ein Leichtes gewesen, auf ihn zuzugehen und ihn einfach um ein Getränk zu bitten. Schließlich stand er nicht umsonst den ganzen Abend hinter der Bar. Doch Niccis Aussage und die Tatsache, dass er umgeben von seinen Freunden war, hielten mich davon ab. Was brachte es schon, über meine sorgsam errichtete Schutzmauer zu springen und einen Typen anzusprechen, der mich ohnehin abblitzen lassen würde?

Also himmelte ich ihn weiter aus der Ferne an und hoffte mit klopfendem Herzen darauf, er würde vielleicht von sich aus auf mich zukommen. Oft genug hatte er ja an diesem Abend zu mir herübergesehen. Oder hatte ich mir das vielleicht nur eingebildet?

Als um Mitternacht der Himmel in einem bunten Farbenmeer explodierte, stand ich, mit einem Sektglas bewaffnet, im Garten hinter dem Haus und beobachtete die Partygäste, die sich lachend umarmten und auf das neue Jahr anstießen.

„Happy New Year, Lara“, wünschte mir meine beste Freundin und gesellte sich zu mir, während Tobias mit ein paar anderen Jungs Raketen in den Himmel schoss.

„Frohes Neues“, erwiderte ich und prostete ihr mit dem halbleeren Sektglas zu.

Unbewusst suchte ich mit meinen Augen den dunklen Garten ab. Wo war Ben? Zwischen all den anderen konnte ich ihn nirgendwo entdecken. War er etwa schon gegangen?

Ich hatte keine Ahnung, wo er wohnte, doch weil er Tobis bester Freund war vermutete ich, dass er in die Nachbarschaft gehörte.

Enttäuschung machte sich in mir breit. Ich hätte ihm noch stundenlang dabei zusehen können, wie er mit Flaschen hantierte, Biergläser füllte und sich nebenbei mit anderen Leuten unterhielt. Den ganzen Abend hatte mein Herz unnatürlich schnell geklopft; jedes Mal, wenn ich meinen Blick heimlich auf ihn gerichtet hatte. Fühlte es sich so an, wenn man sich verliebte? Oder war das doch nur wieder eine dieser dummen Schwärmereien eines Teenagers?

Ich leerte mein Glas und sah in den Himmel. Feuerwerk explodierte über meinem Kopf und sorgte für ein ähnlich kribbelndes Gefühl auf meiner Haut wie der Gedanke an Ben. Warum zum Teufel musste ich mich nur immer in die Jungs verknallen, die unerreichbar für mich waren? Wobei das im Grunde ohnehin keine Rolle spielte. Selbst ohne das Wissen über Bens schlechte Erfahrungen hätte ich mich vermutlich nicht getraut, ihn anzusprechen. Was hätte ich auch sagen sollen? Schlagfertigkeit stand auf meiner Talenteliste nicht gerade weit oben.

„Ich geh‘ mal wieder zu den Jungs“, hörte ich die Stimme meiner Freundin neben mir.

„Mach das. Ich bin dann drin. Wird mir zu kalt hier draußen.“

Mit dem Sektglas in der Hand ging ich zurück in den Keller. Der Partyraum war leer, als ich durch die Tür trat und mein leeres Glas auf den Tisch stellte. Jemand hatte die Musik leiser gedreht und ein Fenster geöffnet. Kühle Luft strömte in den Raum und vertrieb den Mief des Abends. Ich trat an den Tisch, auf dem die Reste des Buffets standen. Ben zu beobachten hatte mich vollkommen vergessen lassen, dass ich den ganzen Tag über kaum etwas gegessen hatte, bevor ich mich mit Nicci auf den Weg zur Party gemacht hatte. Mein Magen knurrte, als ich nach einer Bockwurst griff, die einsam zwischen einer Handvoll Frikadellen auf einem Teller lag. So ähnlich kam ich mir auch gerade vor. Wie ein Würstchen zwischen einem Haufen Buletten.

Mit der Wurst und einem Brötchen in der Hand setzte ich mich zurück auf die Couch, auf der ich fast den ganzen Abend verbracht und die Leute beobachtet hatte. Während Tobis Freunde – und wer sonst noch alles den Jahreswechsel in dieser Umgebung verbracht hatte – immer ausgelassener geworden waren, je mehr Alkohol geflossen war, desto ruhiger war ich geworden. Zuerst hatte ich noch versucht, mich an Nicci zu halten. Hatte probiert, mich an dem Gespräch

zweier Mädchen zu beteiligen, die ich flüchtig aus der Schule kannte. Irgendwann hatte ich dann schließlich beschlossen, die Zeit bis Mitternacht damit zu verbringen, nicht weiter aufzufallen.

Ich schob mir das letzte Stück Brötchen in den Mund und dachte darüber nach, was mir das nächste Jahr wohl bringen würde. Während mein Vater sich vermutlich mal wieder vornahm, mit dem Rauchen aufzuhören und meine Mutter, weniger Schokolade zu essen, fragte ich mich, ob ich mich endlich richtig verlieben würde. Fast automatisch schob sich Bens Gesicht vor mein inneres Auge und ein Kribbeln breitete sich in meinem Bauchraum aus. Verlieben, dachte ich. Verlieben war nicht das Problem. Wenn es danach ging, konnte ich mich wirklich nicht beklagen. Mutig sein und die Gefühle auch auszusprechen – das war die Schwierigkeit. Doch so lange ich mir nicht sicher war, dass diese auch auf Gegenseitigkeit beruhten, würde das nie etwas werden.

„Willst du eigentlich hier sitzen bleiben oder kommst du mit nach oben?“ Unbemerkt war Nicci an mich herantreten und sah mich fragend an.

„Wo oben?“

„Na, in Tobis Zimmer natürlich. Wie alle anderen auch.“

„Wie alle anderen?“

„Na ja, die anderen halt, die auch hier pennen.“

Ich hatte mir gar keine Gedanken darüber gemacht, wo wir die Nacht verbringen würden. Als Nicci mir vor einer Woche gesagt hatte, dass wir Silvester bei ihrem Freund feiern würden, war ich davon ausgegangen, dass wir vielleicht zwei oder drei sein würden, die bei Tobias übernachten. Jetzt klang es danach, als wäre die gesamte Partygesellschaft vom Keller ins Obergeschoss gewandert. Ich hatte keinen blassen Schimmer, wie groß sein Zimmer war, aber ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass er den Platz hatte, in seinem Zimmer zwanzig Gäste übernachten zu lassen.

„Und wo sollen die alle schlafen?“, fragte ich stirnrunzelnd, während ich meiner Freundin in den ersten Stock folgte.

„Na, auf dem Boden natürlich.“

„Auf dem Boden...?!“

„Mein Gott, Lara. Nun stell' dich doch nicht so an. Ist doch nur eine Nacht.“

„Sagt die, die neben ihrem Freund im Bett schläft.“ Ich rollte mit den Augen. „Ich hab' kaum was getrunken. Ich kann auch nach Hause fahren.“

„Ach Quatsch. Nun hab' dich nicht so.“

Lautes Stimmengewirr schlug uns entgegen, als Nicci die Tür zu Tobis Schlafzimmer öffnete. Entgegen meiner Befürchtung war der Großteil der Gäste offensichtlich doch nach Hause gegangen. Außer mir und Nicci waren nur noch zwei Mädchen und drei Jungs anwesend. Und Ben.

Mein Puls schnellte in die Höhe, als ich ihn im Schneidersitz auf dem Boden sitzen sah, eine Cola in der Hand und mit dem Rücken ans Bett gelehnt. Zwei der Jungs hatten es sich bereits auf der Couch bequem gemacht, der dritte schob sich gerade zwei Sessel zusammen und breitete sich darauf aus.

„Ihr seid ganz schön egoistisch“, meckerte eins der Mädchen und streckte frech die Zunge raus.

„Kannst dich gerne zu uns legen“, grinste einer der Typen, den Nicci vor ein paar Stunden mit Marcus angesprochen hatte, und klopfte auf den Platz zwischen sich und dem anderen.

„Da sag' ich nicht nein.“ Das Mädchen – Nadja, wie mir jetzt wieder einfiel – erhob sich und kuschelte sich zwischen die beiden Jungs aufs Sofa.

Ich seufzte innerlich. Damit blieb mir also definitiv nur ein Platz auf dem Boden. Wie offensichtlich jedoch auch dem anderen Mädchen. Und Ben.

Ich hatte das Gefühl, kaum ein Auge zugetan zu haben, als ein paar Stunden später grelles Licht durchs Fenster fiel und mich aus einem unruhigen Schlaf weckte. Schnarchgeräusche in unterschiedlichen Tonlagen hatten mich ebenso durch die Nacht begleitet wie die unbequeme

Lage auf dem harten Fußboden und das Wissen, dass Ben keinen halben Meter neben mir lag. Noch immer klopfte mein Herz wie wild in meiner Brust, als ich daran dachte, wie er sich in der Nacht seinen zusammengerollten Hoodie unter den Kopf geschoben und mir eine gute Nacht gewünscht hatte. Es waren die ersten Worte gewesen, die er überhaupt zu mir gesagt hatte.

„Gute Nacht“, murmelte ich – unsicher, ob er sie überhaupt noch gehört hatte, denn nur Sekunden später war rechts neben mir nur noch gleichmäßiges Atmen zu hören gewesen.

Ich lag auf dem Bauch, hatte den Kopf in seine Richtung gedreht und die Augen geschlossen. Alle anderen schienen noch in ihrem Dornröschenschlaf zu liegen, denn außer einem gelegentlichen Schnarchton, der aus Richtung des Sofas zu mir herüberdrang, war nichts zu hören. Zaghafte öffnete ich die Augen einen Spalt und sah zu Ben. Auch er schien noch zu schlafen, wie mir die geschlossenen Augen und das leichte Lächeln in seinem sonst entspannten Gesicht deutlich zeigten. Ich nutzte die Gelegenheit, ihn mir ganz genau einzuprägen. Wer konnte schon wissen, ob ich ihn nach diesem Tag nochmal wiedersehen würde.

Zahlreiche Aknenarben zierten sein Gesicht und auf dem Kinn sprießte ein kleiner Pickel. Die blonden Haare standen in alle Himmelsrichtungen ab, eine Strähne fiel ihm halb in die Augen. Ein Tattoo zierte seinen linken Oberarm, der mir verdächtig nah erschien.

Schlagartig wurde mir bewusst, dass etwas Schweres auf meinem Rücken lag, das offensichtlich Teil dessen war, was ich direkt vor meiner Nase hatte. Ich schloss die Augen. Hielt den Atem an. Wenn ich Glück hatte, hatte er noch nicht bemerkt, dass ich ihn gerade schon wieder angestarrt hatte, als käme er vom Mars. Wie kam dieser Arm auf meinen Rücken und was zum Teufel machte er da???

Mein Herz trommelte in der Brust. Es war ja nicht so, dass ich es nicht genossen hätte. Von mir aus hätte er da noch ein paar Stunden liegen können. Ach was. Die nächsten Jahre. Aber was, wenn es keine Absicht war? Wenn der Arm sich verselbstständigt hatte? Wenn es ihm unangenehm war, dass ich es bemerkt hatte? Das letzte was ich wollte war, dass er sich dafür entschuldigen würde, mir zu nahe gekommen zu sein. Himmel, ich wollte doch, dass er mir nahe war. Bloß nichts anmerken lassen, dachte ich. Tu' so, als würdest du noch schlafen. Dann kannst du den leichten Druck auf dem Rücken und das Wissen, dass es sein Arm ist, der da liegt, vielleicht noch etwas länger genießen.

Doch das Universum meinte es an diesem Neujahrsmorgen nicht gerade gut mit mir. Ich hatte den Gedanken noch nicht ganz abgeschlossen, als ich spürte, wie der Arm ruckartig weggezogen wurde und Ben sein Nachtlager verließ. War wohl offensichtlich doch nicht so freiwillig, wie ich gehofft hatte. Sonst wäre er ja vielleicht noch etwas liegengeblieben. Ich seufzte innerlich. Wäre ja auch zu schön gewesen, um wahr zu sein. Einen Augenblick später hörte ich leises Gemurmel, dann fiel die Tür ins Schloss.

Als ich das nächste Mal wach wurde, stand Nicci vor mir und kitzelte mich an der Nase.

„Guten Morgen, du Langschläferin“, wurde ich von meiner besten Freundin geweckt. „Willst du mal langsam aufstehen? Ist schon kurz vor elf.“

„Guten Morgen“, gähnte ich und setzte mich auf. Noch immer glaubte ich, den sanften Druck auf meinem Rücken zu spüren, den Bens Arm ausgelöst hatte. Oder hatte ich das etwa geträumt?

„Ich geh' schon mal nach unten“, grinste Nicci und zog die Tür auf. „In der Küche wartet Frühstück.“

„Sind die anderen alle schon weg?“, fragte ich, als ich einen Augenblick später in die Küche kam und Nicci allein am Tisch sitzen sah. Ein Korb mit Brötchen, verschiedene Sorten Marmelade und ein Teller mit Käse forderten mich wortlos dazu auf, ordentlich zuzugreifen. Dazu gesellten sich die restlichen Frikadellen, denen ich die Wurst letzte Nacht vorgezogen hatte. Aus einer gläsernen Kanne zog Kaffeeduft in meine Nase und weckte langsam meine Lebensgeister. Ich füllte den Becher, der vor mir stand und griff nach einem Brötchen.

„Nadja und Svenja wurden abgeholt“, nickte meine Freundin. „Die Jungs haben sich ein Taxi geteilt und Tobi bringt Ben nach Hause“, informierte sie mich.

„Aha.“ Ben. Warum zur Hölle löste allein dieser Name schon ein solches Herzklopfen in mir aus? Was hatte dieser Typ nur an sich, dass meine Gefühle förmlich Achterbahn fuhren? Das war doch bisher nicht so gewesen, wenn ich mich für einen Jungen interessiert hatte. Warum

ausgerechnet bei dem, dem an Mädchen gerade offensichtlich so viel lag wie mir an freiwilligem Sportunterricht? Betont gleichgültig sah ich Nicci an. „Dann wohnt der also hier ums Eck?“

„Du kannst mir nichts vormachen, Lara Hoffmann“, lachte Nicci. „Denkst du, ich hab' gestern Abend nicht gesehen, wie du ihn ständig angeschmachtet hast?“

Ich spürte, wie mir die Hitze ins Gesicht stieg und mein Herz einen Schlag aussetzte. „Ach was, das bildest du dir nur ein“, murmelte ich und richtete meine Aufmerksamkeit auf die tanzenden Schneeflocken hinter der Fensterscheibe.

Das Brötchen lag mir noch immer wie ein Stein im Magen, als ich mich eine Stunde später von meiner besten Freundin verabschiedete und auf meinem Mofa nach Hause fuhr. Langsam, um auf der feinen Schneedecke nicht ins Schlingern zu geraten – und weil ich mit meinen Gedanken immer noch bei dem Gespräch am Frühstückstisch war.

„Ich bilde mir gar nichts ein. Das war wohl kaum zu übersehen.“

Erschrocken sah ich sie an. „Hat er... hat er etwa was gemerkt?“

„Und wenn's so wäre? Du willst doch, dass er dich beachtet, oder nicht?“

Wollte ich das wirklich? Bisher hatte ich jedes Mal, wenn ich für einen Jungen geschwärmt hatte, mindestens einen Grund gefunden, es ihm nicht sagen zu müssen. Mal war er mir irgendwann zu albern gewesen, mal hatte ich mir eingeredet, er sei nicht mehr mein Typ und einmal hatte ich sogar seinen schlechten Musikgeschmack vorgeschoben. Und warum? Weil ich Angst davor hatte, enttäuscht zu werden. Angst davor, nicht gut genug zu sein. Und auf Unverständnis zu stoßen, weil ich tatsächlich gedacht hatte, jemand wie er würde sich für jemanden wie mich interessieren.

Und genau so wird es diesmal auch wieder sein, dachte ich, während ich mein Mofa in der Garage parkte.

Als ich später auf meinem Bett lag und in mein Tagebuch schrieb, holte ich mir nochmal den Abend in die Erinnerung zurück.

Ich schrieb von blonden Haaren, blauen Augen und einem schüchternen Lächeln, das die Schmetterlinge in meinem Bauch hatte tanzen lassen.

Von Blicken, die auf mir ruhten hatten und bei denen ich mir trotz allem nicht sicher war, ob sie wirklich mir goltelten hatten.

Von dem Arm auf meinem Rücken, dessen Wärme ich immer noch zu spüren glaubte und der sanften Stimme, die mir eine gute Nacht gewünscht hatte.

Erst heute wird mir richtig bewusst, dass ich mich in diesem Moment zum ersten Mal verliebt hatte. Damals wusste ich noch nicht, wie sehr mich dieser Junge in den kommenden Monaten beschäftigen würde und das auch heute immer noch tut. Vielleicht wollte ich mir nicht eingestehen, wie viel er mir tatsächlich bedeutete. Dass er anders war als all die Jungs, die es vor ihm gegeben hatte, die nach ihm gekommen waren und die mein Herz auf ganz unterschiedliche Weise berührt hatten.

Monate vergingen, in denen er immer wieder in meinen Gedanken auftauchte.

Mal waren sie nur kurz wie Blitze, die bei Gewitter über den Himmel zogen und wieder verschwanden. Mal war es ein klopfendes Herz, mit dem ich morgens wach wurde, nachdem ich ihn im Traum vor mir gesehen hatte. Mal eine unbedachte Äußerung meiner Freundin, die seinen Namen in Verbindung mit Tobias ins Spiel brachte.

Seit dem gemeinsamen Frühstück am Neujahrsmorgen hatten wir nicht mehr über Ben gesprochen. Ich hatte es vermieden, meine Freundin darüber auszufragen, wie es ihm ging, was er machte und ob er vielleicht jemanden hatte. Was hätte mir das schon gebracht, außer einem blöden Grinsen und einem noch blöderen Ratschlag?

Aus Tagen wurden Wochen. Aus Wochen wurden Monate.

Ein halbes Jahr voller Tagträume, Hoffnungen und unausgesprochener Worte. Ein halbes Jahr Sehnsucht.

Und dann kam der Sommer.

Es war kurz nach meinem siebzehnten Geburtstag, als Nicci auf mich zukam und dafür sorgte, dass die Schmetterlinge in meinem Bauch wieder Achterbahn fuhren.

Wir saßen in unserem Garten und besprachen die letzten Details der Geburtstagsparty, die wir zusammen mit Svenja und Nadja feiern wollten. Zumindest sollte sie ursprünglich nicht mehr als das werden. Stattdessen hatte sich das kleine Fest in nahezu rasender Geschwindigkeit zu etwas entwickelt, das wir plötzlich nur noch mit Eintrittsgeldern finanzieren konnten.

Statt gemeinsam mit ein paar Freunden in irgendeiner Kellerbar oder einem großen Garten zu feiern, standen jetzt ein Dorfgemeinschaftshaus, Getränke auf Kommission und unsere Schulband auf dem Zettel. Und zum krönenden Abschluss wollten wir mit ein paar Leuten campen.

„Ben lässt dir übrigens ausrichten, du sollst einen Platz in deinem Zelt für ihn freihalten“, informierte mich Nicci grinsend, während sie an dem „Dienstplan“ für unsere Helfer schrieb.

„Ben hat WAS gesagt?“ Schlagartig schnellte mein Puls in die Höhe.

Ich hatte schon seit Wochen nichts mehr von ihm gehört und mir eingeredet, er sei nicht mehr als eine harmlose Teenagerschwärmerei gewesen.

Jemand, den ich irgendwann vergessen würde, wenn ich nur lange genug nicht mehr an ihn denken würde. Doch obwohl es in der Zwischenzeit andere Jungs gegeben hatte, die mein Herz hatten höherschlagen lassen, hatten sie nie dieselben Gefühle in mir ausgelöst. Nicht so, wie er.

Und dann ließ er mir plötzlich ausrichten, er wolle die Nacht bei mir verbringen. Träumte ich, oder schrie mich das Universum geradezu an, ich solle die Augen aufmachen? Sollte das jetzt etwa der Moment sein, in dem mir jemand - er - zu verstehen gab, dass er auf mich stand? Oder spielte mir meine Fantasie gerade einen Streich?

Ging es hier tatsächlich darum, die Nacht miteinander zu verbringen? Oder hatte er in Wirklichkeit nichts anderes im Sinn als sich einen Schlafplatz für die Nacht nach der Party zu sichern?

„Und du bist dir sicher, dass er das genau SO gesagt hat?“, hakte ich vorsichtshalber nach. „Er hat nicht etwa gefragt, ob ich einen Schlafplatz für ihn habe?“ Meine Hände zitterten nervös, als ich an den Neujahrmorgen zurückdachte.

„Denkst du, ich bin taub? Oder blöd?“

„Hat er... sonst noch irgendetwas gesagt?“ Mein Herz wummerte schon wieder wie verrückt. Spätestens jetzt wurde mir klar, dass ich seit Silvester etwas mit mir herumtrug, das ich bis gerade eben nicht mal hatte benennen können. Sehnsucht.

Sehnsucht nach etwas - jemandem - der mir das Gefühl gab, wichtig zu sein. Genug zu sein - so, wie ich war.

Sehnsucht nach jemandem, der bereit war, das zu erwidern, was ich fühlte. Und plötzlich schien es, als hätte ich nur darauf gewartet, dass Ben genau das für sich selbst erkannte. Plötzlich schien es, als könnte all das mit ihm möglich werden.

„Nein.“ Nicci schüttelte bedauernd den Kopf. „Nur das. Aber hey... Wenn du jetzt nicht den ersten Schritt machst, dann ist dir wirklich nicht mehr zu helfen.“

„Nur weil er nach einem Schlafplatz fragt, heißt das aber nicht...“

„Doch“, unterbrach sie mich. „Genau das heißt es.“

Zum ersten Mal in meinem Leben spielte ich ernsthaft mit dem Gedanken, einem Jungen zu sagen, dass ich mich verliebt habe, schrieb ich abends in mein Tagebuch.

Ich hatte so lange darauf gewartet, meine Gefühle könnten irgendwie erwidert werden und jetzt schien es plötzlich soweit zu sein. Offensichtlicher konnte das Universum doch nicht mit dem Finger darauf zeigen, oder? Auch wenn ich Nicci gegenüber gezweifelt hatte, so war auch mir in meiner vielleicht manchmal etwas naiven Denkweise klar, dass Ben tausende andere Möglichkeiten haben würde. Er könnte wieder nach Hause fahren. Sich ein eigenes Zelt mitbringen. In einem der anderen Zelte übernachten. Doch vor allem hätte er mich auch ganz

anders fragen können.

Ein Platz in meinem Zelt für ihn freihalten. Wie das schon klang. Freihalten. Als hätten sich für die Nacht noch drei weitere Übernachtungsgäste angekündigt und er wollte sichergehen, dass für ihn noch Platz war.

Noch eine knappe Woche, dann würde ich es wissen. Sechs Tage Zeit, um all den Mut zusammenzusammeln, der mir vor einem halben Jahr gefehlt hatte, als es darum gegangen war, ihn anzusprechen. Und je näher der Tag rückte, desto nervöser wurde ich. Ich lief quasi Amok - von morgens nach dem Klingeln des Weckers bis abends, wenn ich nach einem Tag voller Wenns und Abers, Pros und Kontras und Kopfkino-Filmen in Überlänge todmüde ins Bett fiel.

Und dann war er plötzlich da. Der 10. Juli

Ich war so nervös, dass ich beim Frühstück kaum einen Bissen herunterbekam.

Dunkle Ringe unter meinen Augen zeugten davon, wie lange ich gestern noch mit dem Tagebuch auf den Knien auf meinem Bett gesessen und seitenweise Analysen über Bens Verhalten verfasst hatte. Jeder Blick, den er mir an Silvester zugeworfen hatte, war bis ins Kleinste seziert worden. Jedes Lächeln, das sich auf seinem Gesicht gezeigt hatte, hatte ich versucht, zu deuten. Und auch die mysteriöse Umarmung am Neujahrmorgen hatte ich unter allerlei Gesichtspunkten erörtert.

Mein Deutschlehrer wäre vermutlich stolz auf meine Interpretationen gewesen.

Erst heute Morgen war mir schließlich aufgefallen, dass ich mir noch keinerlei Gedanken über mein Outfit gemacht hatte. Bisher war auch weder wichtig noch von Interesse gewesen, ob ich auf einer Party in Jeans und Hoodie oder Jeans und T-Shirt auftauchte.

Aber heute war alles anders. Ich wollte ihm nicht schon wieder wie ein verschollenes Mitglied der Kelly Family unter die Augen treten und hatte auch keinen Bock, in den abgelegten Klamotten meiner zehn Jahre älteren Cousine auf einer Party aufzutauchen.

Ich war noch dabei, meinen Kleiderschrank nach halbwegs brauchbaren Kleidungsstücken zu durchsuchen, als durch das geöffnete Fenster meines Zimmers das Knattern eines Mofas zu hören war.

„Du kommst genau richtig“, begrüßte ich meine beste Freundin, als sie einen Augenblick später in meinem Zimmer auftauchte. „Ich hab nix zum Anziehen.“

„Reg dich ab, Süße. Wir finden schon was.“

Nach gefühlt stundenlangem Herumprobieren entschied ich mich schließlich doch wieder für meine Lieblingsjeans mit den Rissen auf den Oberschenkeln und ein einfaches T-Shirt. Gegen die Kühle, die zum Abend hin sicher einsetzen würde, band ich mir noch ein Jeanshemd um die Hüften und stopfte mir einen dicken Pulli in den Rucksack.

Dann konnte es endlich losgehen.

Der Steinbruch war in Wirklichkeit kaum mehr als eine größere Lichtung mitten im Wald, neben der eine steile Felswand wie ein mahnender Zeigefinger in die Höhe ragte. Die schmale Zufahrtsstraße, von der wir auf die Lichtung abbogen, trennte das kleine Waldstück in zwei Teile. Auf den angrenzenden Weiden grasten Kühe in der Morgensonne, während das schmale Bächlein durch das hohe Gras plätscherte und die Kühe von der Lichtung fernhielt. Zwischen den Bäumen führte ein kleiner Trampelpfad zu einem Bauernhof, zu dem der Wald gehörte.

Vögel zwitscherten in den Ästen der Bäume und von irgendwoher war das Dröhnen eines Traktors zu hören, als wir nebeneinander unsere Zelte aufbauten. Eigentlich war es kein besonderer Ort. Nur ein Stück Fläche mitten im Wald, die den Teenagern unseres Dorfes gelegentlich zum Chillen diente.

„Wenn du noch länger vor dich hinträumst, fängt die Party ohne uns an“, bemerkte Nicci grinsend. Während sie bereits die Heringe in den Boden schlug, war ich noch dabei, Laub unter das Zelt zu schieben, damit der steinige Boden wenigstens ein kleines bisschen weicher wurde.

„Ich träume nicht“, konterte ich und erwischte mich dabei, wie mein Blick an der freien Stelle

neben meinem eigenen Schlafplatz hängen blieb. Hier werde ich also heute Nacht neben Ben liegen, dachte ich und grinste in mich hinein. Allein dieser Gedanke ließ mein Herz schon wieder völlig verrücktspielen.

Ich stellte mir vor, wie wir nebeneinander liegen würden, vielleicht unsere Hände ineinander verschränkt, während aus den Zelten der anderen noch vereinzelt Gelächter zu hören wäre. Ob wir reden würden, ob er mir sagen würde, dass auch ich ihm nicht aus dem Kopf gegangen war. Oder ob ich mir das alles hier am Ende doch nur eingebildet hatte.

Natürlich hatte die Party nicht schon ohne uns angefangen, als wir eine Stunde später auf den Parkplatz des Vereinsheims fuhren. Wie denn auch, wo ich doch im Besitz des Schlüssels war, mit dem wir in das Gebäude überhaupt erst reinkommen würden.

Außerdem war noch nicht mal Mittag, der Getränkeliieferant würde erst in zwei Stunden kommen und es war auch noch niemand sonst da, der den Saal nicht ohne Eintrittsgeld betreten durfte.

Dafür saßen Mark und seine Bandkollegen bereits vor der Tür und rauchten, als wir uns die Helme vom Kopf zogen und auf die vier Jungs zugen.

„Das wurde aber auch Zeit“, lästerte Mark lachend und drückte sich von den Steinen hoch. „Wir sitzen hier schon seit Stunden.“

„Nun übertreib' mal nicht“, lachte ich und zog den Schlüssel aus der Tasche. „Kann ja schon losgehen.“

Während wir Tische rückten, die Getränkeliieferung annahmen und der Band beim Soundcheck zuhörten, schweiften meine Gedanken immer wieder zu Ben ab. Wann er wohl kommen würde? Hoffentlich hatte er es sich nicht plötzlich anders überlegt. Ob er sich von Tobias wohl erst zum Zeltplatz bringen lassen würde? Jedes Motorengeräusch, das durch die geöffneten Fenster zu uns hereinwehte, ließ mich aufsehen. Wieder nur ein Auto. Wieder ein Motorrad, das am Vereinsheim vorbeifuhr. Jedes Mal, wenn sich die Tür öffnete und der Getränkehändler eine neue Kiste in den Saal schleppte, blickte ich auf. Dabei wusste ich doch ganz genau, dass Ben erst mit Tobias zur Party kommen würde. Und das konnte noch eine ganze Weile dauern.

Als sich die ersten Gäste vor der Tür sammelten, hatte die Band gerade ihren Soundcheck beendet. Nadja gab uns ein Zeichen, dass die Zapfanlage einsatzbereit war und der DJ baute sein Equipment auf, um später dafür zu sorgen, dass wir musikalisch nicht auf dem Trocknen saßen.

Ich stand mit Nicci hinter zwei zusammengeschobenen Tischen, die am Saaleingang dazu dienten, niemanden ohne Eintritt hereinzulassen.

„Wollte Tobi nicht längst hier sein?“, flüsterte ich Nicci nach einem wiederholten Blick auf meine Uhr zu. Nervös trippelte ich von einem Fuß auf den anderen. Es war jetzt schon unglaublich voll. Vielleicht waren Ben und er ja unbemerkt an uns vorbeigegangen.

„Die kommen schon noch“, grinste sie und deutete einen Wimpernschlag später auf den Parkplatz hinaus. „Da sind sie doch.“

Ich spürte, wie meine Hände feucht wurden und mir der hölzerne Stempel, mit denen ich den Gästen einen kleinen Snoopy auf die Handrücken drückte, aus den Fingern glitt. Ein Kribbeln wanderte über meine Haut, als die beiden Jungs durch die Tür traten und sich an der Schlange vorbeischiebten, die sich vor unserem Tisch gebildet hatte.

Nervös drückte ich den hingehaltenen Handrücken Stempel auf und kam kaum dazu, in die Gesichter der Besucher zu schauen.

„Hi“, sagte Ben leise zu mir, als er mir seine Hand entgegenhielt. Fast wäre es mir nicht mal aufgefallen, dass er direkt vor mir stand, so schnell drückten die Leute von hinten nach.

„Hi“, begrüßte ich ihn mit klopfendem Herzen und errötete leicht. Ich gestattete mir einen winzigen Moment, darüber nachzudenken, was ich ihm sonst noch sagen könnte, da war er schon in den Saal verschwunden und der nächste Gast wartete ungeduldig auf seinen Einlass-Stempel.

„Hi? Mehr ist dir nicht eingefallen?“ Nicci schüttelte mit dem Kopf, als wir eine Stunde später den größten Andrang hinter uns hatten.

„Was hätte ich denn sonst noch sagen sollen, so schnell wie er wieder weg war?“ Und jetzt saß er wahrscheinlich irgendwo im Saal herum, hörte sich die Band an und nippte an einer Coke. Oder hatte sich von Tobias ein Bier geben lassen.

Ich wollte einfach zu ihm. Alles, woran ich denken konnte war, dass ich endlich einmal mutig sein wollte. Ich hatte mir für diesen Abend so fest vorgenommen, dass ich wenigstens mit ihm reden würde. Ich hatte ja gar nicht vor, ihm verliebt in die Augen zu sehen und ihm einen Heiratsantrag zu machen. Alles was ich wollte war, ihn besser kennenzulernen. Zu erfahren, auf welche Musik er stand. Welche Filme er mochte und was er in seiner Freizeit tat. Wollte wissen, ob er Humor hatte und ob er so sensibel war, wie seine wunderschönen Augen behaupteten. Und jetzt stand ich hier. Immer noch im Eingangsbereich des Vereinsheims, neben meiner besten Freundin und konnte ihn nicht mal sehen. Geschweige denn, auch nur ein einziges Wort mit ihm wechseln.

„Na los, hau schon ab.“ Nicci stupste mich in die Seite und schob mich Richtung Saal. „Hier ist eh kaum noch was los, das schaffe ich schon allein.“

Ein Stein, der in etwa die Größe eines Felsblockes hatte, fiel mir vom Herzen. „Danke Nicci. Ich... Ich mach's wieder gut, okay?“

„Du kannst ja vielleicht der Theke helfen. Da ist jetzt bestimmt mehr los als hier.“

„Mach ich“, rief ich ihr zu und war im selben Moment durch die Tür verschwunden.

Stickige Luft schlug mir entgegen, als ich den Saal betrat, wo die Band gerade einen Rockklassiker spielte. Wer nicht vor der Bühne rhythmisch mit dem Kopf nickte, wartete an der Theke auf seine Bestellung, stand oder saß in einer der Ecken herum. Meine Augen suchten den Saal ab. Wanderten hinter die Theke, dann wieder zurück in den Raum. Ben, wo bist du?

Zwei Mädchen schoben sich Richtung Bühne und gaben den Blick auf die Handvoll Stehtische frei, die wir am Nachmittag im Saal verteilt hatten. Da stand er. Die Unterarme locker auf dem Tisch abgelegt, die blauen Augen interessiert auf die Bühne gerichtet, wippte er mit einem Fuß zum Takt der Musik.

Er war allein. So allein, wie man in einem Raum voller Menschen sein konnte.

Jetzt oder nie! Ich hörte das Blut in meinen Ohren rauschen, spürte die Schmetterlinge in meinem Unterleib und das Herz in meiner Brust schlagen. Jetzt nur nicht nervös werden, dachte ich. Geh einfach hin und frag ihn, ob er sich amüsiert. Oder sowas. Nimm was zu trinken mit, frag ihn, wie ihm die Band gefällt. Das kann doch alles nicht so schwer sein, der Typ kocht auch nur mit Wasser.

Entschlossen drehte ich mich zur Theke um und bestellte zwei Cola. Während Tobi die Gläser füllte, sprach Nadja mich an. Ich hörte kaum, was sie sagte. Zwischen all der Musik und den Gesprächen um mich herum dachte ich nur daran, was ich Ben sagen wollte.

„Was hast du gesagt?“

„Ich hab' gefragt, ob du gleich mal ein paar Gläser einsammeln kannst. Wir haben kaum noch welche.“

Ich nickte geistesabwesend, bevor ich nach den beiden Gläsern griff und mich von der Theke abwandte. Ben stand immer noch am selben Tisch, die Beine locker über Kreuz gestellt und von der Bühne abgewandt. Doch anders als noch ein paar Minuten zuvor war er nicht mehr allein. Ein Mädchen hatte sich zu ihm gesellt und lächelte ihn offen an. Ich sah, wie er nickte und irgendetwas zu ihr sagte. Das Mädchen lachte und legte ihre Hand auf seinen Arm.

Wie festgefroren stand ich mit der Cola in der Hand neben der Theke und konnte meinen Blick nicht von ihnen abwenden. Flirtete diese Mädchen etwa mit ihm? Mit „meinem“ Ben? Und was war das? Jetzt grinste er sie auch noch an und legte seine Hand auf ihre Taille. Ich spürte, wie mir das Herz förmlich in die Hose rutschte. Er flirtete mit ihr. Das war doch ganz offensichtlich. Und jetzt sollte ich wirklich noch zu ihm gehen und ihn auf ein Getränk einladen? Um dabei dann was zu sagen?

„Hallo Ben. Ich sehe zwar, dass du Gesellschaft hast, aber ich stell mich einfach mal dazu. Und ach übrigens: Hier hast du was zu trinken.“ Wie bescheuert war das denn bitte? Enttäuscht drehte ich ihnen den Rücken zu, um nicht sehen zu müssen, wie der Junge, in den ich mich

verliebt hatte, gerade dabei war, mit einer anderen zu flirten. Wie hatte ich auch nur glauben können, dass da irgendetwas sein könnte zwischen uns?

Ohne auch nur einen Schluck getrunken zu haben, stellte ich die Gläser zurück auf die Theke und verließ fluchtartig den Saal. Ich musste da raus. Ich würde da nie wieder reingehen, so lange Ben und dieses Mädchen da drin waren.

„Hey, wohin willst du?“, rief mir Nicci zu, als ich an ihr vorbeistürmte.

„Raus!“ Ich riss die große Glastür auf und trat auf den kleinen Parkplatz hinaus. Und wohin jetzt?, fragte ich mich, während mir die Tränen kamen. Hatte ich mir wirklich eingebildet, Ben würde auf mich stehen? Nur, weil er mich um einen bescheuerten Schlafplatz für die Nacht gebeten hatte? Wahrscheinlich war ihm einfach nichts Besseres eingefallen. Und hatte nicht mal im Traum darüber nachgedacht, dass da irgendetwas zwischen uns laufen könnte, weil es für ihn ohnehin nicht infrage kam. Toll! Lara Hoffmann war für Jungs nicht mal dann interessant, wenn sie nicht mehr Herr ihrer Sinne waren.

Es war schon weit nach Mitternacht, als ich schließlich ins Vereinsheim zurückkehrte. Während die Party auf ihren Höhepunkt zugesteuert war, war ich durch die Nacht gewandert. Hatte darüber nachgedacht, warum mich das Universum so verarscht hatte und wie scheiße Liebeskummer war. Ich fühlte mich wertlos. Unscheinbar, langweilig und dumm.

„Wo warst du?“, wurde ich von Nicci empfangen, als ich das Gebäude betrat. Sie stand noch immer an demselben Tisch. Oder schon wieder. Was wusste ich schon. Während sie Mark ein paar Scheine in die Hand drückte, trug der Rest der Band die Instrumente nach draußen und verstaute sie in einem altersschwachen VW Bus.

„Brauchte einen klaren Kopf“, murmelte ich und wollte mich an ihr vorbeischieben.

„Das habe ich gemerkt. Alles okay bei dir?“

Ich schluckte den Kloß hinunter, der noch immer in meinem Hals saß und schüttelte unmerklich den Kopf. „Später, okay? Sind noch viele da?“

Diesmal schüttelte Nicci den Kopf. „Nur noch ein paar. Der DJ packt aber auch gerade ein.“

„Okay. Ich helf' dann mal aufräumen.“

Ben war nirgendwo zu sehen, als ich in den Saal kam. Ich fragte mich, ob die Vereinbarung für die Nacht überhaupt noch Bestand hatte. Ob er womöglich mit dem Mädchen nach Hause gegangen war oder sich doch dazu entschlossen hatte, in seinem eigenen Bett zu übernachten. Aber warum hätte er das tun sollen? Das würde ja bedeuten, er wüsste von meinen Gefühlen. Vielleicht hatte er auch gerade deshalb mit dem Mädchen geflirtet, um mir deutlich zu machen, dass er nicht auf mich stand. Wer wusste das schon so genau?

Erst heute kommt mir die Erkenntnis, dass ich vermutlich nur Tobias hätte fragen müssen, was in seinem besten Freund vorgeht. Doch damals stellte ich nicht eine Sekunde infrage, dass ich mir nur etwas vorgemacht hatte. Dass sich jemand wie Ben niemals in jemanden wie mich verlieben würde.

„Willst du Ben denn jetzt trotzdem noch in deinem Zelt pennen lassen?“, wurde ich von Nicci gefragt, als wir zu Fuß auf dem Weg zum Zeltplatz waren. Nachdem die letzten Gäste gegangen waren und der DJ sein Equipment zusammengeräumt hatte, hatten wir nur noch das Licht gelöscht und die Tür hinter uns geschlossen. Zum Aufräumen würden wir morgen auch noch Zeit haben.

Während wir nebeneinander durch die dunklen Straßen liefen, hatte ich meiner Freundin in wenigen Worten davon erzählt, warum ich die Party Hals über Kopf verlassen hatte. Als ich ihr das Mädchen beschrieben hatte, hatte Nicci genervt mit den Augen gerollt und nur einen Namen gebrummt. „Sandra!“

Ich zuckte mit den Schultern. „Was soll ich denn machen, Nicci? Er hat nie gesagt, dass er den Schlafplatz nur deshalb will, weil er auf mich steht.“

„Dir ist echt nicht zu helfen, Lara.“ Nicci seufzte laut. „Du hast doch nur zugestimmt, weil du dir etwas davon versprochen hast, oder nicht? Dann soll er doch bei Sandra pennen.“

„Nicci.“ Diesmal seufzte ich. „Er kann doch nichts dafür, dass ich mich in ihn verliebt habe. Was soll ich ihm denn sagen? Tut mir leid Ben, such' dir einen anderen Platz. Du stehst nicht auf mich, das war aber die Bedingung.“ Ich lachte bitter. „So bin ich nicht und das weißt du. Außerdem ist nicht mal klar, ob er überhaupt noch will.“

Mein Zelt war leer, als ich den Reißverschluss aufzog und einen Augenblick später in meinen Schlafsack kroch. Wahrscheinlich war Ben tatsächlich mit zu Sandra gegangen oder hatte sich von Tobias nach Hause bringen lassen. Während der Großteil der Partygäste dafür gesorgt hatte, dass der Getränkeshändler am nächsten Tag nur noch leere Fässer abholen würde, hatte sich Niccis Freund den ganzen Abend an alkoholfreie Getränke gehalten.

Immerhin lag Bens Schlafsack noch neben meinem. Aber das konnte auch alles oder nichts bedeuten.

Als das Knattern eines Motorrads zu hören war, atmete ich tief durch. Die Stunde der Wahrheit, Lara, dachte ich. Kam Tobi jetzt alleine zum Zeltplatz? Oder hatte er Ben dabei? Ich hörte, wie der Motor mit einem kurzen Röcheln starb, dann zwei männliche Stimmen, die sich eine gute Nacht wünschten. Kurz darauf drang das Surren des Reißverschlusses an mein Ohr. Ich schloss die Augen und tat, als würde ich bereits schlafen. Nicht, dass Ben tatsächlich gesehen hätte, dass ich noch wach war. Es war mitten in der Nacht und nur die schmale Mondsichel und ein paar Sterne beleuchteten den Himmel. Das Rascheln seines Schlafsacks und das Laub unter dem Zelt verriet mir, dass er sich schlafen legte. Kein Wort kam über seine Lippen, das darauf schließen ließ, er würde mit mir reden wollen. Kein „Bist du noch wach?“, nicht mal ein gemurmertes „Gute Nacht“.

Mein Herz klopfte so laut, dass ich Angst hatte, er könnte es hören. Was würde er denken, wenn ich ihm jetzt sagen würde, was ich für ihn empfand? Machte das alles überhaupt noch einen Sinn? Würde ich mich damit nicht total lächerlich machen, nachdem er doch so offensichtlich mit dieser Sandra geflirtet hatte? Hatte er doch, oder nicht? Oder hatte ich nur das gesehen, was ich sehen wollte? Hatte ich womöglich mal wieder nur nach einem Grund gesucht, mich nicht offenbaren zu müssen? Warum hatte ich nur immer so eine scheiß Angst davor, enttäuscht zu werden? Was war so schlimm daran, einen Korb zu bekommen? Aufstehen, Krone richten, weitermachen, Lara. Aber egal, wie oft ich mir diesen Spruch in dieser Nacht noch sagte, er änderte trotzdem nichts daran, dass ich nicht bereit dazu war, mir von Ben das Herz brechen zu lassen.

Der Platz neben mir war leer, als ich am nächsten Morgen nach einer viel zu kurzen, viel zu unruhigen und viel zu tränenreichen Nacht wach wurde. Tobis Motorrad war verschwunden, so wie auch der Junge, der mein Herz zum ersten Mal schneller hat schlagen lassen, als ich je für möglich gehalten hatte. Der Junge, für den ich das erste Mal hatte über meinen Schatten springen wollen. Für den ich den Mut hatte aufbringen wollen, zu sagen, was ich fühlte. In der Hoffnung, dass er diese Gefühle erwidern würde.

Vermutlich werde ich nie erfahren, ob es all das jemals für mich gegeben hätte. Für uns. Vielleicht hätte es ein „wir“ niemals gegeben. Vielleicht doch.

Was bleibt ist die Erkenntnis, dass nichts im Leben schlimmer ist, als nichts zu wissen. Die Narben, die ein „Nein“ auf dem Herzen hinterlassen, verblassen irgendwann. Das Wissen darüber, dass Gefühle nicht erwidert werden, tut weh - bis der nächste kommt, der dein Herz im Sturm erobert. Doch nicht zu wissen, ob der Mut, den man aufgebracht hätte, belohnt worden wäre oder nicht, kann dich auch Jahre später noch um den Schlaf bringen.

Wenn mich diese Erfahrung eines gelehrt hat dann, dass man immer offen sein sollte. Den Mut haben sollte, zu sagen, was man fühlt. Auch dann, wenn man Angst hat. Auch dann, wenn man nicht weiß, ob je etwas zurückkommt.

Denn Liebeskummer vergeht irgendwann.

Aber nichts tut so weh wie ein „Was wäre gewesen, wenn ...?“ auf das man niemals eine Antwort bekommen wird.